

Folgende Bücher der Autorin sind bereits erschienen:

<i>Women of the Otherworld</i>	<i>Darkest Powers</i>
Nacht der Wölfin	Schattenstunde
Rückkehr der Wölfin	Seelennacht
Nacht der Hexen	Höllenglanz
Pakt der Hexen	
Nacht der Geister	
Blut der Wölfin	
Lockruf der Toten	
Nacht der Dämonin	
Biss der Wölfin	

Über die Autorin:

Kelley Armstrong lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Ontario. Mit ihren magischen *Women of the Otherworld*-Thrillern und insbesondere der Werwölfin Elena hat sie ein ganzes Genre begründet. Ihre Reihe *Darkest Powers* war in den USA ein Bestsellerefolg.



Kelley Armstrong

Darkest Powers
Höllenglanz

Band 3

Roman

Aus dem Englischen von
Christine Gaspard

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Darkest Powers: The Reckoning« bei Orbit, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Februar 2014

© 2010 KLA Fricke Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 PAN-Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Cover photography © 2010 by Carrie Schechter

Cover necklace courtesy of Yummi Glass www.yummiglass.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

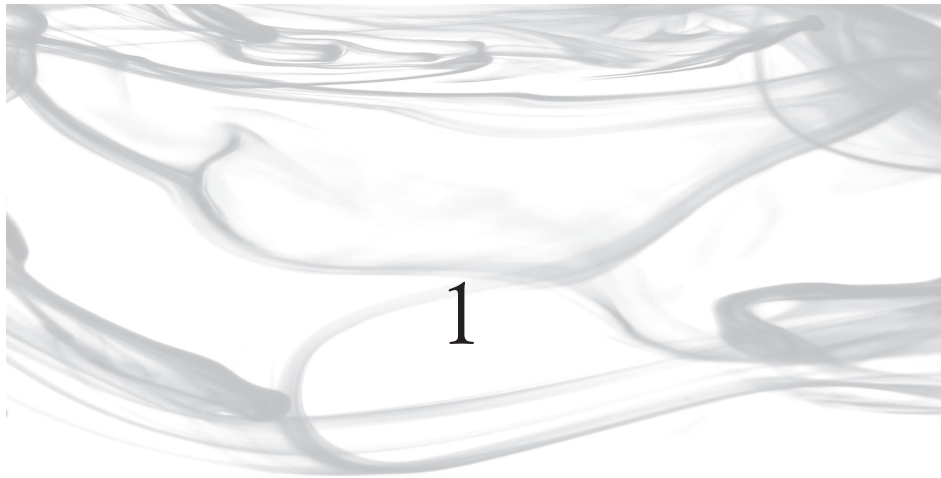
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50782-7

2 4 5 3 1

Für Julia





Nach vier Nächten als Flüchtling war ich endlich wieder in Sicherheit, lag im Bett und genoss den tiefen, traumlosen Schlaf der Toten ... bis die Toten beschlossen, dass ich ihnen wach lieber war. Es begann mit einem Lachen, das sich in meinen Schlaf hineinschlängelte und mich aus ihm herauszog. Als ich mich auf die Ellenbogen hochstemmte, blinzelte und mich zu erinnern versuchte, wo ich eigentlich war, schien ein Flüstern um mich herumzugleiten, ohne dass ich die Worte verstehen konnte.

Ich rieb mir die Augen und gähnte. Trübes graues Licht sickerte durch die Vorhänge. Im Zimmer war es vollkommen still. Keine Geister, Gott sei Dank. Von denen hatte ich in den letzten paar Wochen genug gesehen und gehört, dass es mir für den Rest meines Lebens gereicht hätte.

Ein Kratzen am Fenster ließ mich zusammenfahren. Zurzeit hörte sich jeder an die Scheibe schlagende Zweig in meinen Ohren an wie ein Zombie, den ich beschworen hatte und der Einlass forderte.

Ich ging zum Fenster und zog die Vorhänge zur Seite. Wir hatten das Haus in der einsetzenden Morgendämmerung erreicht, ich wusste also, dass es mindestens Vormittag oder noch später sein musste, aber der Nebel draußen war so

dicht, dass ich nichts erkennen konnte. Ich beugte mich vor und drückte die Nase an das kalte Glas.

Ein Insekt klatschte gegen die Scheibe, und ich machte vor Schreck einen Satz. Hinter mir lachte jemand auf.

Ich fuhr herum, aber Tori lag noch im Bett und wimmerte im Schlaf. Sie hatte die Bettdecke weggestrampelt und lag zusammengerollt auf der Seite. Ihr dunkles Haar hob sich stachelig gegen das Kissen ab.

Wieder ein Lachen hinter mir. Deutlich ein männliches Lachen. Aber es war niemand da. Halt – ich *sah* einfach niemanden. Für eine Nekromantin bedeutet das nicht notwendigerweise, dass niemand da ist.

Ich kniff die Augen zusammen, versuchte das Schimmern eines Geistes zu erkennen und sah zu meiner Linken eine Hand aufblitzen. Sie war fort, bevor ich mehr erkennen konnte.

»Suchst du jemanden, kleine Nekromantin?«

Ich fuhr herum. »Wer ist da?«

Ich bekam ein Kichern zur Antwort, die Sorte Kichern, die jedes fünfzehnjährige Mädchen schon etwa eine Million Mal von irgendwelchen Widerlingen in der Schule gehört hat.

»Wenn du mit mir reden willst, wirst du dich schon zeigen müssen«, sagte ich.

»Mit dir reden?«, antwortete er im arroganten Tonfall eines Highschool-Quarterback. »Ich glaube, du bist es, die mit mir reden will.«

Ich schnaubte und machte mich auf den Weg zurück zum Bett.

»Nein?« Die Stimme glitt um mich herum. »Hm. Und ich dachte, du willst vielleicht mehr über die Edison Group, die Genesis-Experimente, Dr. Davidoff wissen ...«

Ich blieb stehen.

Er lachte. »Dachte ich's mir doch.«

Wir vier – Tori, Derek, Simon und ich – waren auf der Flucht vor der Edison Group, nachdem wir herausgefunden hatten, dass wir Versuchsobjekte in dem sogenannten Genesis-Projekt waren, einem Experiment zur genetischen Modifikation von Paranormalen. Meine Tante Lauren hatte zu den an dem Projekt beteiligten Ärzten gehört, aber sie hatte ihre Kollegen verraten, indem sie uns bei der Flucht geholfen hatte. Jetzt war sie ihre Gefangene. Das jedenfalls hoffte ich. In der vergangenen Nacht, als die Edison Group uns aufgespürt hatte, hatte ein Geist mir zu helfen versucht ... ein Geist, der ausgesehen hatte wie meine Tante Lauren.

Nun waren wir angeblich in einem Schutzhaus, geleitet von einer Gruppe, die den Experimenten ein Ende machen wollte. Und gerade jetzt tauchte der Geist eines Teenagers auf, der über das Projekt Bescheid wusste? Den würde ich kaum bannen, so groß die Versuchung auch sein mochte.

»Zeig dich«, sagte ich.

»Kommandierst du mich rum, kleine Nekro?« Seine Stimme glitt in meinen Rücken. »Du willst ja bloß sehen, ob ich so heiß bin, wie ich mich anhöre.«

Ich schloss die Augen, stellte mir eine unbestimmte männliche Gestalt vor und versuchte es mit einem leichten Ruck. Er begann Gestalt anzunehmen – ein dunkelhaariger Junge, sechzehn, siebzehn vielleicht, nichts Besonderes, aber mit dem selbstgefälligen Lächeln eines Typs, der sich dafür hielt. Ich konnte immer noch durch ihn hindurchsehen, als wäre er ein Hologramm, also schloss ich die Augen und gab ihm noch einen Ruck.

»Oh-oh«, sagte er. »Wenn du mehr willst, sollten wir uns vorher ein bisschen besser kennenlernen.« Er verschwand wieder.

»Was willst du?«, fragte ich.

Er flüsterte mir ins Ohr: »Wie gesagt, dich besser kennenlernen. Aber nicht hier. Du würdest bloß deine Freundin aufwecken. Sie ist süß, aber nicht ganz mein Typ.« Die Stimme bewegte sich auf die Tür zu. »Ich kenne einen Ort, an dem wir uns ungestört unterhalten können.«

Ja, ganz sicher. Bildete der sich ein, ich hätte erst gestern angefangen, mit Geistern zu reden? Gut, beinahe – genau genommen war es ganze zwei Wochen her. Aber ich hatte immerhin genug gesehen, um zu wissen, dass es Geister gab, die zu helfen versuchten, und andere, die sich wirklich nur ein bisschen unterhalten wollten, aber auch eine ganze Menge, die einfach Ärger machten und ihrem Jenseitsdasein etwas Würze verleihen wollten. Und dieser Typ hier fiel ganz entschieden in die dritte Kategorie.

Aber wenn auch er zu den Versuchspersonen der Edison Group gehört hatte und so, wie es aussah, in diesem Haus umgekommen war, dann würde ich herausfinden müssen, was mit ihm passiert war. Dazu würde ich allerdings Verstärkung brauchen. Tori hatte keinerlei Erfahrung darin, mir gegen Geister beizustehen, und auch wenn wir uns inzwischen besser vertrugen, wollte ich immer noch nicht gerade sie als Rückendeckung haben.

Also folgte ich dem Geist in den Gang hinaus, blieb vor Simons und Dereks Tür aber stehen.

»Hey«, sagte der Geist. »Die Typen brauchen wir dazu aber nicht.«

»Sie würden aber auch gern mit dir reden.« Ich hob die Stimme, als ich antwortete, und betete darum, dass Derek mich hören würde. Meist wachte er beim geringsten Geräusch auf – Werwölfe haben ein viel sensibleres Gehör als Menschen. Aber alles, was ich hörte, war Simons Schnarchen. Und außer uns vieren war niemand hier oben. An-

drew, der Mann, mit dem wir hergekommen waren, hatte das Schlafzimmer im Erdgeschoss genommen.

»Komm schon, Nekromädchen. Das hier ist ein zeitlich begrenztes Angebot.«

Du weißt genau, dass der irgendwas ziemlich Zweifelhaftes vorhat, Chloe.

Ja, aber ich musste auch herausfinden, ob wir hier in Gefahr waren. Ich beschloss, sehr vorsichtig zu sein. Meine innere Stimme erhob keine Einwände, was ich als gutes Zeichen auffasste. Also setzte ich mich in Bewegung.

Wir waren nach unserer Ankunft in dem Haus geradewegs ins Bett gegangen, ich hatte also noch kaum einen Blick auf unsere neue Unterkunft werfen können. Ich wusste nur, dass sie gigantisch war – ein weitläufiges Haus des neunzehnten Jahrhunderts, das geradewegs aus einem Gothic-Horrorfilm hätte stammen können.

Als ich der Stimme den Gang entlang folgte, hatte ich das unheimliche Gefühl, in einem dieser Filme gelandet zu sein, in einem endlosen schmalen Gang, in dem ich an einer geschlossenen Tür nach der anderen vorbeikam, bis ich endlich die Treppe erreicht hatte ... eine Treppe, die nach oben führte.

Nach allem, was ich beim Näherkommen von dem Haus hatte sehen können, war es zweistöckig. Die Schlafzimmer lagen im ersten Stock, und Andrew hatte etwas davon gesagt, dass der zweite nur aus einem Dachboden bestand.

Der Geist wollte mich also auf den dunklen, unheimlichen Dachboden führen? Ich war wirklich nicht die Einzige, die zu viele Horrorfilme gesehen hatte.

Trotzdem folgte ich ihm die Treppe hinauf. Sie führte zu einem Treppenabsatz mit zwei Türen. Ich zögerte. Eine Hand erschien durch die Tür vor mir und winkte mich weiter. Ich nahm mir eine Sekunde Zeit, um mich zu wappnen.

Ganz egal, wie dunkel es da drin war, ich durfte mir die Angst nicht anmerken lassen.

Als ich so weit war, griff ich nach dem Türknauf und ... Abgeschlossen. Ich drehte an der Verriegelung, und sie ging klickend auf. Noch ein tiefer Atemzug und eine weitere Sekunde des mich Wappnens, dann stieß ich die Tür auf, und ... ein kalter Windstoß schleuderte mich nach hinten. Ich blinzelte verwirrt. Vor mir wirbelte der Nebel.

Eine Verriegelung an einer gewöhnlichen Dachbodentür, Chloe?
Nein, ich stand auf dem Dach.



2

Ich fuhr herum, als die Tür hinter mir zuzufallen begann. Ich erwischte noch die Türkante, aber etwas versetzte ihr einen Stoß, dass sie krachend zufiel. Ich packte den Knauf, gerade als sich der Riegel mit einem klickenden Geräusch schloss. Ich drehte am Knauf und war sicher, dass ich mich verhöhrt haben musste.

»Du willst schon gehen?«, fragte der Geist. »Wie unhöflich.« Ich starrte auf den Knauf hinunter. Nur ein einziger, sehr seltener Typ von Geist konnte Dinge in der Welt der Lebenden bewegen.

»Ein Agito-Halbdämon«, flüsterte ich.

»Agito?« Das Wort klang vor lauter Verachtung ganz verzerrt. »Ich gehöre zur Elite, Baby. Ich bin ein Volo.«

Was mir absolut nichts sagte. Ich konnte nur annehmen, dass das ein mächtigerer Typ war. Im Leben konnten telekinetisch begabte Halbdämonen Dinge mit Gedankenkraft in Bewegung setzen. Im Tod konnten sie sie dann von Hand bewegen. Ein Poltergeist.

Ich trat einen vorsichtigen Schritt rückwärts. Holz knarrte unter meinen Füßen und erinnerte mich daran, wo ich mich befand. Ich blieb stehen und sah mich um. Ich stand auf einer Art Galerie, die um das zweite Stockwerk herum lief – den Dachboden, wie ich annehmen musste.

Rechts von mir lag ein beinahe ebener Abschnitt, der mit Bierdosen und verrosteten Kronkorken übersät war, als hätte jemand ihn als improvisierten Freisitz genutzt. Der Anblick beruhigte mich etwas. Ich saß nicht wirklich auf dem Dach fest – lediglich auf einer Art Balkon. Lästig, aber nicht weiter gefährlich.

Ich klopfte an die Tür, nicht zu heftig, denn ich wollte eigentlich niemanden wecken, aber ich hoffte natürlich, Derek würde es mitbekommen.

»Das wird keiner hören«, sagte der Geist. »Wir sind allein hier. Genau wie ich's mag.«

Ich hob die Hand, um der Tür einen kräftigeren Schlag zu versetzen, und hielt inne. Dad sagte immer, die beste Methode für den Umgang mit einem Tyrannen sei es, ihn nicht merken zu lassen, dass man Angst hatte. Bei dem Gedanken an meinen Vater schnürte sich mir die Kehle zu. Ob er immer noch nach mir suchte? Natürlich tat er das, und es gab nichts, das ich tun konnte.

Dads Ratschlag im Hinblick auf Tyrannen hatte vielleicht bei den Schulkameraden funktioniert, die sich über mein Stottern lustig gemacht hatten – und es aufgegeben hatten, als sie mir keine Reaktion entlocken konnten. Also holte ich tief Luft und ging in die Offensive.

»Du hast gesagt, du weißt über die Edison Group und ihre Versuche Bescheid«, sagte ich. »Hast du auch zu den Versuchsobjekten gehört?«

»Langweilig. Reden wir doch über dich. Hast du einen Freund? Ich wette ja. Niedliches Mädchen wie du, das mit zwei Typen rumhängt ... einen wirst du für dich schon klar gemacht haben. Also, welcher?« Er lachte. »Blöde Frage. Das niedliche Mädchen kriegt den niedlichen Typ. Den Japsen.«

Womit er Simon meinte, der zur Hälfte Koreaner war. Er

versuchte, mich zu provozieren, herauszufinden, ob ich Simon verteidigen und ihm damit bestätigen würde, dass er mein Freund war. Was er nicht war. Na ja, noch nicht, obwohl wir uns in diese Richtung zu bewegen schienen.

»Wenn du willst, dass ich hierbleibe und rede, brauche ich erst mal ein paar Antworten«, sagte ich.

Er lachte. »Tatsächlich? Ich hab nicht den Eindruck, als ob du so bald gehen würdest.«

Ich griff wieder nach dem Türknauf. Ein Kronkorken prallte von meiner Wange ab, dicht unter dem Auge. Ich warf einen wütenden Blick in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Das war bloß ein Warnschuss, kleine Nekro.« Ein gehässiger Tonfall hatte sich in seine Stimme geschlichen. »Hier spielen wir *meine* Spiele nach *meinen* Regeln. Jetzt erzähl mir von deinem Freund.«

»Ich hab keinen. Wenn du irgendwas über das Genesis-Experiment weißt, dann weißt du auch, dass wir nicht zum Spaß hier sind. Wenn man auf der Flucht ist, hat man nicht so sehr viel Zeit für Romantik.«

»Werd jetzt bloß nicht patzig.«

Ich hämmerte an die Tür. Der nächste Kronkorken traf mich knapp unter dem Auge.

»Du bist in Gefahr, kleines Mädchen. Interessiert dich das nicht?« Seine Stimme senkte sich zu meinem Ohr herunter.

»Im Moment bin ich dein bester Freund, also sei lieber nett zu mir. Jemand hat dich hier geradewegs in eine Falle geführt, und ich bin der Einzige, der dir wieder heraushelfen kann.«

»Geführt? Wer? Der Typ, der uns hergebracht hat ...«, ich ließ mir in aller Eile einen falschen Namen einfallen, »... Charles?«

»Nein, ein völlig Fremder, und Charles war einfach bloß derjenige, der euch hergebracht hat. Was für ein Zufall.«

»Aber er hat gesagt, er arbeitet nicht mehr für die Edison Group. Er war früher mal Arzt dort ...«

»Ist er auch noch.«

»Er ist Dr. Fellows? Der, von dem sie im Labor immer geredet haben?«

»Der und kein anderer.«

»Bist du dir da sicher?«

»Das Gesicht vergesse ich nicht.«

»Puh, das ist jetzt aber wirklich komisch. Erstens heißt er nicht Charles. Zweitens ist er kein Arzt. Drittens kenne ich Dr. Fellows. Sie ist meine Tante, und der Typ da unten sieht ihr keine Spur ähnlich.«

Der Schlag erwischte mich von hinten, ein harter Hieb in die Kniekehlen. Meine Beine gaben nach, und ich fiel auf alle viere.

»Spiel keine Spielchen mit mir, kleine Nekro.«

Als ich aufzustehen versuchte, schlug er mit einem alten Holzbrett nach mir, das er wie einen Baseballschläger einsetzte. Ich versuchte, mich aus dem Weg zu werfen, aber er erwischte mich an der Schulter und schleuderte mich gegen das Geländer. Ein Knacken, und die Brüstung gab nach. Ich schwankte, und eine Sekunde lang sah ich nichts außer dem asphaltierten Hof zwei Stockwerke unter mir.

Ich packte ein anderes Stück Geländer. Es hielt, und ich hatte das Gleichgewicht zurückgewonnen, als die Latte geradewegs auf meine Hand zujagte. Ich ließ los und rettete mich auf das Stück, das in Richtung Flachdach führte, während das Brett so hart auf dem Geländer auftraf, dass die oberste Geländerstange brach und auch das Brett selbst zersplitterte. Verrottetes Holz flog in alle Richtungen.

Ich rannte auf das Flachdach zu. Er schwang die abgebrochene Latte in meine Richtung, ich stolperte nach hinten und prallte wieder gegen das Geländer.

Ich fing mich wieder und sah mich um. Keine Spur von ihm. Keine Spur von irgendeiner Bewegung. Aber ich wusste, dass er da war, abwartete, was ich als Nächstes tun würde.

Ich rannte auf die Tür zu und bog dann unvermittelt zu dem Flachdach ab. Ein Krachen. Glassplitter schienen vor mir zu explodieren, und der Geist wurde wieder sichtbar, eine zerbrochene Flasche in der Hand. Ich wich zurück.

Ja, klar, tolle Idee. Immer wieder rückwärts gegen das Geländer, mal sehen, wie lang es hält.

Ich blieb stehen. Ich konnte nirgendwohin. Ich erwog zu schreien. In Filmen habe ich das immer verabscheut – Heldinnen, die um Hilfe kreischen, wenn man sie in die Enge getrieben hat –, aber in dem Moment, als ich selbst zwischen einem Poltergeist mit einer zerbrochenen Flasche und einem Sturz über zwei Stockwerke feststeckte, hätte ich die Blamage des Gerettetwerdens ohne weiteres weggesteckt. Das Problem dabei war, niemand würde es rechtzeitig hier herauf schaffen.

Okay ... und was machst du jetzt also? Die supermächtige Nekromantin gegen den machtspielchensüchtigen Poltergeist?

Ja, richtig. Ich hatte eine Möglichkeit, mich zu wehren, zumindest gegen Geister.

Ich berührte mein Amulett. Meine Mutter hatte es mir gegeben. Sie hatte gesagt, es würde die Schreckgespenster fernhalten, die ich als Kind gesehen hatte – Geister, das wusste ich heute. Es schien nicht besonders gut zu funktionieren, aber es mit der Hand zu umschließen half mir dabei, mich zu konzentrieren, mich darauf zu besinnen, was ich war.

Ich stellte mir vor, wie ich dem Geist einen Stoß versetzte. »Wag es ja nicht, kleines Mädchen. Du machst mich bloß wütend, und ...«

Ich kniff die Augen zusammen und verpasste ihm einen gigantischen mentalen Tritt.

Stille.

Ich wartete, lauschte, überzeugt davon, dass er genau vor mir stehen würde, wenn ich die Augen wieder öffnete. Irgendwann öffnete ich sie einen Spalt weit und sah nichts als den grauen Himmel. Trotzdem hielt ich das Geländer fest umklammert und wartete darauf, dass eine zerbrochene Flasche auf meinen Kopf zugeflogen kam.

»Chloe!«

Meine Knie gaben nach, als ich die Stimme hörte. Schritte hämmerten über das Dach. Geister hört man nicht gehen.

»Beweg dich nicht.«

Ich sah über die Schulter und erkannte Derek.